

Der Filmmacher und Professor für Audiovisuelle Medien, Christoph Dreher, und Christine Lang, ebenfalls Filmmacherin und künstlerisch-wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Filmhochschule in Potsdam, haben gemeinsam das erste wissenschaftliche Buch zur Erfolgsfernsehserie

*Breaking Bad* veröffentlicht.<sup>1</sup> Für eine ARTE-Dokumentation hat Dreher Serienautoren interviewt, u. a. *Breaking-Bad*-Erfinder Vince Gilligan. Mit *tv diskurs* sprachen die beiden über den Wert von *Breaking Bad* und das analytische Schauen von Serien.

# „Bei *Breaking Bad* ist nichts dem Zufall überlassen worden!“

**Warum haben Sie gerade über *Breaking Bad* und nicht über beispielsweise *Mad Men* oder *The Sopranos* geschrieben?**

Lang: *Mad Men* und *The Sopranos* sind auch ausnehmend interessante Serien. Ich würde die tatsächlich auch in einer Reihe mit *Breaking Bad* sehen, weil sie alle so stilsicher und distinktionssicher sind, auch popkulturell. Aber *Breaking Bad* hat einfach noch größere Tiefendimensionen in der Erzählung und ist auf eine spezielle Weise neuartig. Die Drehbücher sind außerordentlich gut geschrieben. Dass man beim wiederholten Schauen immer wieder Neues entdeckt, gilt für die anderen Serien auch, aber nicht in diesem Ausmaß.

Dreher: Außerdem war es natürlich so, dass die Serie frisch war. Während man über die *Sopranos* einfach schon wahnsinnig viel nachgedacht und gesprochen hatte. *Breaking Bad* lief da ja auch noch und so war man akut gespannt und versuchte sich klarzumachen, was das für ein neuartiges Phänomen ist. Es gab ja mit *Deadwood* bereits eine bahnbrechende Westernserie, es gab mit *The Sopranos* eine tolle Mafiaserie, es gab mit *The West Wing* eine politische Serie usw. Und dann kommen die und machen mal eben so etwas unwahrscheinlich Originelles, was sich zwar auch an bestehende Genres anlehnt, diese aber integriert in einen ganz anderen Zusammenhang.

**Liest man im deutschsprachigen Feuilleton über die amerikanischen Qualitätsserien, hat man oft das Gefühl, dass die Kulturjournalisten dieses neue Kulturgut noch nicht so richtig einordnen können. Betreiben Sie mit Ihrem Buch auch Aufklärungsarbeit?**

Lang: Ja, das gibt es aber bisher so in Deutschland ja auch nicht. In Deutschland herrscht weiterhin der Drang nach Einteilung in E- und U-Kultur. Immer wenn etwas so eine Qualität erreicht, wird versucht, das auf die Formeln der bürgerlichen Kultur umzulegen, wo z. B. der Geniebegriff so unglaublich stabil ist.



## Anmerkung:

1

Dreher, C./Lang, C.:  
*Breaking Down Breaking Bad.*  
 Dramaturgie und Ästhetik einer  
 Fernsehserie. München 2013

**Also der des allein schreibenden Schöpfers.  
 Deswegen wird hierzulande der Breaking-Bad-  
 Erfinder Vince Gilligan ständig mit Shakespeare  
 oder Dostojewski verglichen?**

Dreher: Vince Gilligan persönlich kriegt die Motten, wenn er diese Vergleiche liest! Er hat mir gesagt, dass er das Schreiben einer Serie so toll fände, gerade weil das im Kollektiv passiert. Er hat auch schon für Filme geschrieben, aber dieses einsame Schreiben liegt ihm gar nicht. Er sieht sich deswegen auch nicht als der geniale Literat, sondern eher als Chef eines Writer's Room [Anm. d. Red.: Autorenkollektiv bei US-Serienproduktionen] und glaubt, dass er diese Qualität nicht bekommen würde ohne die Teamarbeit. Was aber dem Vergleich mit Weltliteratur standhält, ist die Ambivalenz und Tiefe der Figuren in den Serien. Das hatte man eben vorher im Fernsehen nicht. Es wurde jetzt eine Form von künstlerischem Realismus erreicht, die vergleichbar mit den Werken dieser großen Literaten ist.

Lang: Und niemand weiß, ob nicht die literarischen Prozesse bei Dostojewski und Shakespeare eben auch Teamwork waren; vermutlich war das auch nicht die Arbeit von Einzelpersonen. Bei allen herausragenden künstlerischen Leistungen ist es meistens so, dass andere beteiligt sind. Ich denke, das Handwerkliche, das in amerikanischen Filmproduktionen ja eine viel größere Rolle spielt, und damit einhergehend eben auch die Akzeptanz von Teamarbeit als Bestandteil des Schöpfungsprozesses, das ist in Deutschland anders gelagert.



**Also ist zwar der Vergleich mit Weltliteratur  
 zulässig, nur eben der Vergleich mit den Welt-  
 literaten schwierig?**

Lang: Es ist so, dass in diesen Qualitätsserien die Figuren „sprechen gelassen“ werden. Das heißt, die ja im deutschen Erzählen oft präsent, oft auch didaktische Autorenstimme tritt hinter die Figurenrede zurück. Stattdessen werden Figuren parallel präsentiert, die alle glaubwürdig sind und jeweils eine eigenständige und miteinander konkurrierende Stimme haben. Man hat als Zuschauer die Wahl, mit wem man sich identifizieren will, und man wird eingeladen, über das Tun der Figuren selbst zu urteilen. Und da haben diese Serien, und das ist erst in der letzten Dekade entstanden, einen Erzählstil entwickelt, den wir aus der Literatur kennen. Das ist ja bei den traditionellen Fernsehserien nicht der Fall. Wir finden in den neuen Serien nun vor allem moralisch ambivalente Figuren – plötzlich ist man als Zuschauer irritiert darüber, dass Walter White so „böse“ agiert, obwohl man ihn anfänglich doch so lieb hatte. Das alles sind weltliterarische Erzähltechniken.

Dreher: In derselben Zeit, als ich begonnen habe, die Sopranos zu sehen, habe ich auch die Buddenbrooks noch einmal gelesen – und sah da ganz klar eine Parallele. Keiner der Serienautoren lässt sich mit Thomas Mann vergleichen, aber auf über 1.000 Seiten Literatur lassen sich Charaktere ähnlich interessant entwickeln wie in 80 Stunden Serie.

**Also brauchte man für die Breaking-Bad-Story gerade  
 die Zeit einer langjährigen Serie statt 90 Minuten  
 Kinofilm?**

Lang: Absolut! Es gibt kaum eine Fernsehserie, die so sehr Fernsehserie ist wie Breaking Bad. Es geht hier darum, in dieser epischen Länge und in Verwendung unterschiedlicher Genres zu erzählen, das Weitreichende der Wandlung einer Figur ist die Grundidee dieser Serie. Hinzu kommt: Breaking Bad ist, wie im Übrigen ja alle Fernsehserien gegenüber dem Kino, sehr dialogbasiert, was in der Tradition der Fernsehserie an sich steht und dieses Medium erfolgreich weiterführt.

Dreher: Die Grundidee von *Breaking Bad* war ja: „Mr. Chips becomes Scarface“. Also zu zeigen, wie sich ein braver, langweiliger Durchschnittsamerikaner zu einem bösen durchtriebenen Menschen entwickelt. Und das eben Schritt für Schritt. Die Möglichkeiten, das so zu zeigen, hat originär und ausschließlich eine Fernsehserie.



**Dann andersherum gefragt: Warum wurde Breaking Bad nach fünf Staffeln beendet? Man hätte doch noch weiter erzählen können?**

Lang: Bei Breaking Bad ist dennoch das Ende von Anfang an in die Thematik eingeschrieben. Es gibt andere Serien, die dramaturgisch viel epischer sind – wie z. B. Mad Men, wo die Hauptfigur Don Draper immer wieder psychisch quasi auf null gesetzt wird. Mad Men könnte man theoretisch unendlich weiter erzählen. Aber bei Breaking Bad steuert die Entwicklung des Protagonisten auf einen Nullpunkt zu. Wenn man einfach sozusagen unter null weiter erzählen würde, würde die Serie ihre Glaubwürdigkeit verlieren, so wie das vielleicht bei der Serie 24 passiert ist.

Dreher: Und das wollten sie bei Breaking Bad unbedingt vermeiden. Was zeigt, wie gut ihr Gefühl für Timing und für die Belastbarkeit von Figuren und Storyelementen war.

**Jetzt plädieren Sie in Ihrem Buch allerdings für das mehrfache Anschauen von Breaking Bad, man könne sich dann voll und ganz auf das ästhetische Sehen einlassen?**

Lang: Die Serie ist dafür geschrieben, dass man sie mehrfach sieht, weil in allen Gestaltungselementen so viel enthalten ist, was man beim erstmaligen Sehen nicht wahrnimmt. Ich habe den Piloten nun etwa sechsmal gesehen – und beim letzten Mal habe ich wieder etwas Neues entdeckt.

**Was war das?**

Lang: Das war die Bedeutung des Namens Gretchen, die Anspielung auf einen faustschen Pakt – sie heißt ja nicht zufällig so und taucht gegen Ende der Serie wieder auf, weil mit ihr alles begann. Oder der Chemieunterricht, den die Hauptfigur erteilt: Walter White spricht im Unterricht eigentlich die ganze Zeit über sich selbst. Ansonsten ist mir auch relativ spät aufgefallen, wie symbolisch aktiviert und metaphorisch bedeutsam alle Räume sind: Die Autowaschanlage impliziert sozusagen schon die spätere Geldwaschanlage, oder: Das Fundament des Hauses trägt in sich die Metapher als Fundament der Ehe, an deren Wiederherstellung Walter arbeitet, als er im Keller herumschraubt. Die ganzen impliziten Bedeutungen sind bei dieser Serie wirklich sehr stark, sodass es sich lohnt, sie mehrfach anzuschauen.

**Wobei die Spannung dann natürlich nicht mehr da ist.**

Lang: Bevor man überhaupt über Filme sprechen kann, muss man sich erst einmal auf deren Spannung eingelassen und diese genossen haben. Deswegen fordern wir unsere Studierenden immer auf, Filme erst einmal „wegzugucken“. Erst dann kann man darauf schauen, wie sie gemacht sind: Was ist das Setting? Wie stehen die Figuren zueinander? Wie verhalten die sich und was bedeutet das?

Dreher: Es gab letztens an einer US-amerikanischen Universität eine Untersuchung zum Thema „Spoiling“, also das angeblich so schlimme Verraten von Wendungen und Enden: Probanden bekamen spannende Kurzgeschichten zu lesen, die Hälfte davon bekam einen leicht abgewandelten Text, in dem zu Beginn direkt die Auflösung verraten wurde. Ergebnis der Studie war, dass viele Leute das gar nicht so schlecht fanden, weil sie sich dann viel mehr auf die ganzen anderen Aspekte, die eine gute Erzählung ausmachen, konzentrieren und alles viel bewusster wahrnehmen konnten. Wenn man also ungespoilt eine Serie schaut, dann ist man sehr absorbiert von der Frage, wie die Geschichte ausgeht. Erst beim zweiten oder dritten Sehen kommen die Feinschmeckeraspekte zum Tragen.

**So, ich habe also Breaking Bad gesehen. Einmal alle Folgen. Und jetzt, wie gehe ich beim zweiten, also analytischen Schauen vor?**

Lang: Ich würde die DVDs zur Hand nehmen, denn gute Bild- und Tonqualität ist wichtig und dass man auch immer mal wieder auf „Pause“ drücken kann. Und dann muss man halt genau hinschauen: Was ist noch alles in den Bildern zu sehen? Was machen – statt sagen – die Figuren da eigentlich? Kleine Dinge genauer analysieren wie z. B.: In der ersten Folge zeigt Schwager Hank während Walter Whites familiärer Geburtstagsfeier stolz seine Pistole herum. Augenscheinlich bewundert Walters Sohn Hank mehr als seinen Vater, und Walter nimmt zum ersten Mal eine Pistole in die Hand. Schließlich sagt Hank zu Walter, dass er das Herz auf dem rechten Fleck habe, klopft aber auf die falsche Seite der Brust. Das ist die Initiation für alles, was danach passiert. Wenn man sich allein diese Szene einmal anschaut, die ist so reichhaltig erzählt, dass es sich lohnt, auch mal anzuhalten und das Gesehene zu reflektieren. Das habe ich auch in meinem Unterricht gemerkt: Über eine Viertelstunde Breaking Bad lässt sich problemlos eine Dreiviertelstunde sprechen.

Dreher [lacht]: Und natürlich hilft es, wenn man unser Buch liest!



**Ist es denn tatsächlich so, dass bei Breaking Bad nichts dem Zufall überlassen wurde? Oder neigt man nicht an der ein oder anderen Stelle auch zur Überinterpretation?**

Lang: In dieser Produktion ist nichts dem Zufall überlassen worden. Tatsächlich sind sämtliche Dialoge doppeldeutig geschrieben, alle Settings sind doppeldeutig entworfen und ganz wichtig: Alles hat Konsequenzen. Vorne passiert etwas ganz nebensächlich und später führt es zu etwas ganz Wichtigem. Das ist meines Erachtens in keiner anderen Serie so konsequent umgesetzt. Beispielsweise sehen wir in der ersten Staffel, dass Skyler hin und wieder Kurzgeschichten schreibt. Das taucht nie wieder auf, macht aber total glaubwürdig, dass sie sich später dann diese ganzen biografischen Geschichten ausdenkt, um Walter und sich zu decken.

Dreher: Das ist wirklich ein neuer Standard. Und die Produktion wusste ja auch nie, wie lange die Serie noch gehen wird – es wurde ja, wie bei diesen US-Serien üblich, immer nur von Staffel zu Staffel verlängert. Das ist schon sehr eindrucksvoll.

**Ist Breaking Bad also die beste Serie aller Zeiten?**

Dreher: Ich bin eher dagegen, so etwas zu sagen. *Breaking Bad* hat es geschafft, ein neues Genre zu sein, was seinerseits dann wiederum bestimmte Aspekte von anderen Genres inkorporiert. Andere Serien haben eben einfach andere Aufgabenstellungen. *The Wire* z. B. ist nicht so auf die Entwicklung einer Figur orientiert und hat auch nicht dieses Kammerstückhafte wie *Breaking Bad* mit diesem im Grunde kleinen Ensemble. *The Wire* ist ein Panorama der amerikanischen Großstadt und sehr spektral erzählt. Es geht ja um alle möglichen sozialen und politischen Kontexte und Fragen, alles mit einem enormen Zeitbezug. Bei *Breaking Bad* spielt so etwas nur am Rande eine Rolle, die Erzählung ist auf die zentralen Figuren fokussiert. Das Writing bei *The Wire*, *Treme* oder sogar auch bei *The Sopranos* setzt sich andere Ziele. Da geht es nicht um eine Figur, die sich immer weiter in die Hölle schraubt.

**Breaking Bad ist die klassische Binge-Viewing-Serie, man hangelt sich von einer Folge in die nächste und veranstaltet ein „Guck-Gelage“. Ist das die richtige Herangehensweise zum Erfassen größerer Zusammenhänge in der Serie?**

Lang: Finde ich nicht, weil man einfach zu viel aufnehmen muss. Bei *The Sopranos* wurde ja beispielsweise sehr viel ereignisärmer über einzelne Folgen erzählt. Dagegen ist *Breaking Bad* ziemlich ereignisreich, wenn man das dann hintereinander so wegguckt, geht Vieles

schlicht an einem vorbei. Es gibt andere Serien, die dafür besser geeignet sind, auch weil sie eindimensionaler erzählt sind und viel mehr auf Klischees zurückgreifen und dadurch eben sehr viel schneller zu verstehen sind. Wenn man davon vier Folgen am Stück sieht, ist das Pensum vielleicht von dem, was man prozessieren muss, genauso hoch wie bei einer Folge *Breaking Bad*. Mir hat es nach zwei Folgen immer gereicht, weil ich das Gesehene dann erst mal verarbeiten musste.

Dreher: Mir auch. Ich fand das immer so furchtbar, dass eine gute Serie – nachdem ich mich in ein interessantes Milieu hineinbegeben habe – irgendwann plötzlich aufhören wird. So gestatte ich mir gegen Ende oft nur eine bestimmte Anzahl an Folgen pro Woche. Allerdings: Als ich die ersten Serien für mich entdeckt habe, da standen dann z. B. sechs Staffeln *Oz* an, *The Sopranos* und *Deadwood* liefen auch schon – da musste ich also einiges nachholen. Insofern habe ich dann auch nächtelang geguckt.

**Ich finde interessant, dass man mittlerweile schamlos behaupten kann, man habe nächtelang Serien geschaut. Früher hätte man sich höchstens mit einem guten Roman die Nacht um die Ohren schlagen dürfen. Ist Gucken das neue Lesen?**

Dreher: Es ist ähnlich dem Lesen, weil es ja nicht Fernhengucken ist. Ich habe alle diese Serien auf DVD geguckt, und das ähnelt eben dem Lesen eines Buches in der zeitlichen Selbstbestimmtheit der Rezeption.

Lang: Fernsehen ist der Produktionsort, von dem sie stammen, aber meist ja nicht das Medium der Rezeption. *Breaking Bad* wurde auch sehr viel im Internet geschaut, legal oder auch illegal.

**Besitzt Breaking Bad so viel literarischen Wert, dass man auch noch in ein paar Jahren davon sprechen wird?**

Dreher: Ich glaube schon. Es wird Fernsehserienklassiker geben, neben *Breaking Bad* eben *The Sopranos* oder *The Wire*, *The West Wing* oder *Deadwood*. Genauso, wie es eben Klassiker des Kinos und der Literatur gibt.

Lang: Klassiker werden sie aber nicht nur wegen des literarischen Wertes sein, sondern auch wegen ihrer umfassenden und überragenden filmischen Qualität.

Das Interview führte Hendrik Efert.

Mehr zu *Breaking Bad* finden Sie im FSF-Blog unter: <http://blog.fsf.de/tag/breaking-bad>